

**Generalvikar Klaus Pfeffer, Kath. Akademie Die Wolfsburg
Predigt zum Rundfunkgottesdienst am 26.2.2023**

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, liebe Schwestern und Brüder,

Können Sie sich das vorstellen: Eine längere Zeit einfach nur mit sich allein sein? Den Alltag loslassen? Auf Fernsehen, Internet, Smartphone verzichten? Keine Kontakte zu anderen, sondern Abgeschlossenheit, Bei-sich-Sein? Klöster laden dazu ein. „Exerzitien“ heißt das meist im christlichen Kontext.

Einfach ist das nicht –auch nach vielen Jahren fällt es mir schwer, eine solche Zeit zu beginnen, wenn ich selbst in solche Exerzitien gehe. Wenn ich anderen davon erzähle, die das gar nicht kennen, spüre ich deren Irritation. „Puh, davor hätte ich richtig Angst“, sagte mir mal jemand, „da kommt dann ja alles Mögliche in einem hoch!“ Wer durch Krankheit oder Alter sogar auf Dauer auf sich selbst zurück geworfen ist, einsam ans Bett oder den Sessel gebunden, weiß umso mehr, wie schwer das tatsächlich sein kann.

So ist es: Wenn ich mich aus dem Alltag herausnehme und mich zurückziehe, dann steigen Gedanken und Gefühle auf, für die im Alltag kein Raum ist. Am Anfang ist das kaum auszuhalten. Aber inzwischen weiß ich: Es tut gut, sich dem zu stellen, was ich im Alltag gar nicht mehr wahrnehme – und was aber doch in mir ist.

Es ist kein Zufall, dass Jesus sich eine solche Zeit zumutet, bevor er sein öffentliches Wirken beginnt. Seine Wüsten-Zeit hilft ihm, für sich zu klären, wer er ist, was ihm wirklich wichtig ist. Diese innere Klärung ist nicht leicht. Das Matthäusevangelium beschreibt das damit, dass Jesus in dieser Zeit dem „Teufel“ begegnet, einer Gestalt, die ihm im wahrsten Sinn des Wortes das Blaue vom Himmel verspricht: Alles wirst du können, allmächtig sein, unverwundbar, unendlich reich!

Was der „Teufel“ da verspricht, berührt ur-menschliche Sehnsüchte und Begierden. Jeder Mensch trägt sie in sich: Die Sehnsucht nach einem angenehmen Leben, in dem sich alles nach meinen Wünschen und Bedürfnissen richtet. Wer träumt nicht davon, alles im Griff zu haben, alles durchzusetzen, über alles verfügen zu können, Unglück und Leid von sich fernzuhalten?

Natürlich wissen die meisten Menschen, dass das Leben so einfach nicht funktioniert. Dafür gibt es zu viele Enttäuschungen, zu viel Scheitern, zu viel Versagen. Darum sind wir Menschen klug beraten, uns in Solidarität und Mitmenschlichkeit zu üben!

Und doch bleiben in uns die sehr eigennützigen, egoistischen Motive, die uns antreiben. Einerseits braucht jeder Mensch braucht diese Ur-Kraft, um zu leben und zu über-leben in schwierigen Momenten. Sie ist uns angeboren. Kinder zeigen sie noch ganz ungefiltert, wenn sie vor allem „Ich, ich!“ rufen – und alles jetzt und sofort haben oder machen wollen. Andererseits aber muss im Laufe des Lebens jede und jeder aber auch lernen, dass es so einfach nicht geht, dass das Leben Kompromisse braucht, dass wir einander brauchen. Wer dauerhaft an seinem kindlichen, grenzenlosen Egoismus festhält, muss ständig in Konkurrenz gehen, muss kämpfen gegen alles und jeden.

Mir scheint: Unsere gegenwärtige Zeit ist genau davon geprägt. Ich spüre bei vielen Menschen eine große Unzufriedenheit. Es wird geklagt und genörgelt, geschimpft und geflucht, weil das Leben so anders ist, als man es sich wünscht. Meist sind die anderen alles in Schuld, was nicht gut läuft: „Die da oben“; oder einfach „die anderen“, die nicht so sind und denken wie ich. Es greift eine zunehmend aggressive Stimmung um sich.

Was ist da los? Es ist wohl schwer auszuhalten, dass das Leben nicht einfach ist, dass es nicht immer nur aufwärts geht und dass niemand einen Anspruch auf ein rundum glückliches Leben hat. Wir leben in einer komplizierten, begrenzten Welt, die mit Konflikten, Schwierigkeiten,–Leid durchzogen ist. Das ist schwer auszuhalten. Und deshalb kämpfen viele Menschen oft gegen etwas an, was kaum zu ändern ist; und wollen erzwingen, was selten in Vollendung zu erreichen ist.

Ich komme noch einmal zurück auf Jesus im heutigen Evangelium: Was er in seiner Wüstenzeit erfährt, ist die Konfrontation mit diesem menschlichen Traum von einer Welt, die es in Wirklichkeit nicht gibt; und von einer Allmacht, die für Menschen nicht erreichbar ist. Wie damit umgehen? Ich glaube, man muss diesen teuflischen Traum entzaubern, der mir einreden will: Du kannst allmächtig sein, du kannst dich über alles hinwegsetzen, du kannst dir ein paradiesisches Leben schaffen, du kannst alles beherrschen, regeln, machen – keine Grenzen sind dir gesetzt. Ich kann sicherlich einiges – aber niemals alles und niemals alles perfekt. Daher braucht es die Fähigkeit zur Unterscheidung: Was kann ich erreichen und was nicht? Was kann ich beeinflussen, vielleicht sogar verändern, und was muss ich aushalten und lassen? Jede und jeder von uns braucht auch viel Demut, um lassen und verzichten zu können.

Die Erzählung von der Wüstenzeit Jesu ist die Einladung, in den Aufgeregtheiten unseres Lebens inne zu halten – und selbstkritisch in den Spiegel zu schauen. Gerade da, wo ich in heftigen Auseinandersetzungen stecke, wo ich kämpfe und streite, mich aufrege und ärgere, könnte jetzt einmal eine Fastenzeit dran sein. Einfach mal den Streit, die Hektik, den Ärger unterbrechen. Um zur Ruhe zu kommen. Um selbstkritisch nachzuspüren, was mit mir los ist,

und ob es da nicht das eine oder andere gibt, wo ich zu sehr nur auf mich und meine Perspektive beharre, wo ich um jeden Preis recht haben und mich durchsetzen will, wo ich vielleicht auch überzogenen Idealen nachlaufe.

Fastenzeit in den großen kirchlichen, gesellschaftlichen oder politischen Auseinandersetzungen könnte jetzt bedeuten, dass alle mal einen Schritt zurücktreten, dass wir aufhören, gegeneinander zu kämpfen. Wenn jede und jeder sich eingesteht, nicht alles wissen zu können, nicht alles zu vermögen, nicht „wie Gott“ zu sein – dann wäre das ein großer Schritt zu mehr Demut, zu mehr Mit-Menschlichkeit und zu der Einsicht, dass wir die großen Fragen und Probleme unserer Zeit nur miteinander werden lösen können; und dass es nicht geht ohne Kompromisse.

Neben der Versuchung Jesu war gerade in der Lesung zu hören ein kleiner Auszug aus der Schöpfungsgeschichte. Da wird beschrieben, was geschieht, als die ersten Menschen unbedingt „wie Gott“ sein wollen. Sie wollen alles wissen, zu allem fähig sein – und am Ende erkennen sie nur eines: Dass sie „nackt“ sind. Eine starke Symbolik: Kein Mensch kann „wie Gott“ sein. Wir sind und bleiben Menschen, die „nackt“ sind; die niemals vollkommen, niemals perfekt sein können. Es ist brandgefährlich, wenn Menschen dies verleugnen und sich selbst zu unantastbaren Göttern erklären, die allmächtig über andere herrschen wollen. Sie richten in Religionen und Staaten schreckliches Unheil an, ehe die Geschichte offenbart, was für jämmerliche Gestalten sich unter ihren macht- und prunkvollen Gewändern verbargen.

Wir sind und bleiben Menschen, die „nackt“ sind – begrenzt, unvollkommen, vergänglich. Das wieder zu erkennen und sich einzugestehen - das ist ein Ziel der Fastenzeit. Diese Erkenntnis entlastet - von den oft so anstrengenden überzogenen Idealen, den hohen Ansprüchen und damit verbundenen Kämpfen, die wir miteinander führen. Mir macht die Fastenzeit klar: Wir können nicht leben in einem hochmütigen Gegeneinander, sondern nur im demütigen Miteinander – im Wissen, dass wir alle Suchende sind, angewiesen auf gegenseitige Solidarität, und auf das Vertrauen in Gott.